Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 20

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FILMKRITIK

Paper Tiger

Grossbritannien 1974. Regie: Ken Annakin (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/278)

Der 60jährige Brite Ken Annakin, für den etwa der Breitleinwand-Frohsinn «Those Magnificent Men in Their Flying Machines» typisch ist, hält sich hier wieder an keine Regeln. Es ist kein Politgangsterfilm, und es ist weder eine Komödie, noch ein psychologisches Drama, noch ein spezieller Kinderfilm, es ist «Paper Tiger», und der Titel ist ein Bumerang: Nicht nur die Figur des «Major» Bradbury, der ganze Film ist ein Schwindel. David Niven spielt keinen Falschspieler, wie man ihn aus andern Filmen kennt. Er ist kein Hans im Glück, und hinter seiner Fassade sitzt keine Ruine; er ist eigentlich überhaupt keine kinoreife Figur. Der Film hantiert mit einem unglaublichen Optimismus, was gut ist, und er geht mit der Welt sehr leichtfertig um, was noch besser wäre. Doch alledem fehlt Klasse. Das Script von Jack Davies, der schon öfters mit Annakin zusammengearbeitet hat, fügt ein Stück japanische Kultur bei, doch die interessiert die beiden nicht im geringsten. Alles, was herausschaut, ist der Witz, dass die Japaner «Bladbelly» statt «Bradbury» sagen. Sidney Pollack hat dieses Jahr einen Film wie Alka Seltzer für die Betrunkenen gemacht, «The Yakuza». Wie er da Japan einbezieht, ist ungeheuer. Aber vergleichen lassen sich ohnehin höchstens Details in der Dekoration, welche die schludrige Arbeit des Briten zeigen. Bei Pollacks Film, einem der atemberaubendsten des Jahres, fallen einem tausend Kleinigkeiten auf, so seine vollkommenen Variationen der Farbe, während bei Annakins Ungeschick höchstens die Geschichte ins Gewicht fällt, und die schwebt zwischen larmoyanten und hehren Tönen.
Niven als Bradbury bewirbt sich beim japanischen Botschafter (Toshiro Mifune) in Kulagong, einer südostasiatischen Diktatur, um eine Lehrstelle, und kann, dank seiner verschiedenen falschen Zeugnisse, die ihn unter anderem zu einem Kriegshelden stempeln, dessen Sohn Koichi (Ando) unterrichten. Mit seinen üblen Geschichten verdreht er dem Jungen den Kopf und gewinnt seine Bewunderung. Da wird Koichi entführt, Bradbury, mehr aus Versehen, mit ihm, doch dank des Jungen Initiative bewährt sich auch Bradbury, und die beiden entfliehen den Extremisten. Diese werden aus den heranbrausenden Regierungshelikoptern abgeschossen. Hardy Krueger macht auch mit: als ZDF-Reporter und zugleich inoffizieller Berater der Regierung, die zwar einen sehr grausamen Eindruck macht, der aber anscheinend Annakins Sympathien gehören; Krueger wird sich kaum je in einem Film so überflüssig vorgekommen sein. Was bleibt, ist David Niven, der sich zu stiller Würde emporschwingt, mit seinem Humor, den man gemeinhin als britisch bezeichnet. Dagegen, dass der Film von einem grotesken bis verstörten Zuschnitt bleibt und dass er ohne jegliche visuelle Komik ist, richtet er auch nichts aus. Markus Jakob

Doc Savage – The Man of Bronze (Doc Savage – Der Mann aus Bronze)

USA 1974. Regie: Michael Anderson (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/272)

Doc Savage – eine Mischung aus Comic Strip, Retro und Hitlerjunge – dürfte in etwa gerade dem entsprechen, was sich der einfache, verunsicherte Amerikaner in seinen stillen Wunschträumen herbeizaubern möchte. Denn Doc Savage hat auf ein heiles,

sauberes, friedliches Leben geschworen und dies erst noch zu Mr. Sousas toller Militärmusik. Doc Savage ist für Gerechtigkeit: für das konfliktlos Gute. Doch wenn man Frieden, das Gute, keine Konflikte will, müssen zuerst die Bösen bekämpft oder aber umfunktioniert werden: Die einen kommen um (geschieht ihnen recht!), die andern werden in der Wiedereingliederungsklinik (erneut ein bezeichnender Wunschtraum!) so weit behandelt, bis sie mit der Heilsarmee in New Yorks Strassen Weihnachtslieder singen. Doc Savage ist gross, blauäugig, mit oft blitzendem Augenstern; Doc Savage hat gold-blondes Haar; er raucht nicht, er trinkt nicht, seine historische Mission verbietet ihm individuelle Liebe. Frauen prallen in ähnlicher Weise an seiner Bronze-Haut ab wie Kugeln und Geist. Doc Savage agiert in einem Amerika um 1936; die Kamera erfasst ihn gelegentlich, wie das die Leni Riefenstahl gemacht hätte. Kurz: Doc Savage ist die faschistoide Ahnungslosigkeit an sich, triefend von einer texanischen «Menschlichkeit», die gerade gut genug ist zu hündischem Trost und so ziemlich alles beim alten lässt. Es sei denn, man spinne die bedenklichen Parallelen zum Gedanken eines nationalen Retters und Heilbringers weiter...

Der mit «Oscars» überhäufte Trickspezialist George Pal hat den Film produziert und am Drehbuch mitgewurstelt; Michael Anderson hat die Sache seinem Mittelmass entsprechend verpackt. Mit Erfolg war zu spekulieren: Schliesslich war Doc Savage schon einmal ein ebenso berühmter wie symptomatischer Nationalheld: im Bereich der Comic Strip während der amerikanischen Depressionszeit. Nur eben: Das Kino bleibt, zumal hierzulande, leer. Selbst die Schuljungen öden sich an. Denn was da aus der Urzeit kinematographischer Gehversuche und den Zeiten der Serials verkauft wird, bietet heute jede gängige TV-Serie mit dem ihrem Inhalt adäquaten Bildformat an.

Nun, man könnte zumindest versuchen, die Sache aus Distanz zu betrachten: mit Humor, Ironie und Sinn für jene Reize, die nicht selten von Naivität und Patina ausgehen. Doch Anderson macht auch das unmöglich: Das ist, vom ersten bis zum letzten Bild, von einer derart erschütternden Plattheit und monumentalen Langeweile, dass jeder Humor schon im Keim vertrocknet. Zudem: Hier sich an (vermeintlicher) Naivität zu ergötzen, grenzte just an jene verhängnisvoll-infantile Unvernunft, mit der die Menschen immer wieder einer gegebenen gesellschaftlichen oder privaten Krise zu entfliehen vermeinen. «Doc Savage» liegt da viel zu nahe bei einer im Stich gelassenen oder manipulierten «Schweigenden Mehrheit». Hier bietet sich allzu penetrant ein Fluchtpunkt an, der das Irrationale des Rumpfmenschen erfasst und jede differenzierte, also echte Überlegung einer Welt der Pfadfinder-Postkarten opfert. Dass diese Ahnungslosigkeit – oder handelt es sich etwa um kalkulierte Indoktrination à la Hollywood? – nicht nur vor, sondern auch hinter der Kamera am Werk ist, zeigt, unter anderem, auch dies: George Pal kündet in «Doc Savage – The Man of Bronze» bereits die Fortsetzung seiner texanischen Moralaufrüstungs- und Heilsgeschichte an. Er hofft sogar allen Ernstes, mit etwas Glück alle 181 Comic-Strip-Stories von Doc Savage zu verfilmen. Die Rechte dazu hat er im Sack. Es ist anzunehmen und zu hoffen, dass ihn dieses «Glück» bereits verlassen hat.

(Es wäre zweifellos aufschlussreich, die irrationalen Kompensationstendenzen und kollektiven Fluchtwege gewisser amerikanischer Filme – wie u. a. «Erdbeben» und «Doc Savage» – gesamthaft zu analysieren und zu vergleichen mit jenen US-Filmen, die sich eben mit diesem tiefen Unbehagen des heutigen Amerika auseinandersetzen – wie dies etwa Pollack in «The Yakuza» und, vor allem, Penn in «Night Moves» tun.)

Bruno Jaeggi

«Kennedys Kinder» im Fernsehen DRS

Das Schauspielhaus Zürich und das Fernsehen DRS realisieren gemeinsam Robert Patricks «Kennedys Kinder». Bühnen- und Fernsehregie führt Max P. Ammann. Die Fernsehaufzeichnung findet voraussichtlich am 20./21. November statt.

California Split

USA 1974. Regie: Robert Altman (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 75/288)

Elliott Gould ist Charlie, George Segal ist Billy – zwei Spieler, geboren, um zu gewinnen. Sie nehmen die Rennbahn und kreuzen durch die Spielhallen von Los Angeles. Ein Asphaltplatz ist Charlie gerade recht, um noch ein paar Dollar beim Basketball zu wetten. In Reno setzen sie alles auf ihr Pokerglück. Klarsicht und Kontrolle! Phyllis Shotwell singt in einem Casino der Spielerstadt mit heiserer Stimme «Georgia on My Mind», wenn die Würfel fallen. Viermal die Elf, eine solche Serie gab's noch nie! «William William William!» Billy beugt sich mit steinernem Gesicht über einen leeren Tisch. Der Flügel mit dem Pfauenrad dahinter steht leer; Phyllis Shotwell macht nur eine Pause. Tausend Chips klappern aus Billy's Innentaschen auf den Tisch. Der leere Nachgeschmack des Sieges. Phyllis kommt schon wieder, aber der Film ist zu Ende.
Robert Altman, dessen vollkommenes Ausloten der Kinotechnik nicht nur Lob, sondern Geld einbringen müsste, lässt den Film lose und in irrem Tempo ablaufen. Die Dialoge knistern und knittern, die Witze sind tückisch, die Spieler spielen blind und verwegen. Wenn Charlie für einen Tag verschwindet, steht er plötzlich mit einem knallbunten Sombrero und einem riesigen papierenen Papagei vor Billy's Fenster. Ein Traum vom Gewinnen beim Hunderennen hatte ihn nach Tijuana geschickt. Der Regisseur von «McCabe & Mrs Miller» und einer Handvoll anderer grossartiger Filme überholt hier mit überlegener Unbekümmertheit Dostojewski und Karel Reisz, für dessen «Gambler» die Spiellust zur Spielwut und zur Todeslust wurde. Altman ist sozusagen optimistisch und zeigt doch genauer die Versessenheit der Spieler, die dem Zauber der rollenden Kugel erliegen. Es ist deprimierend und vor allem enorm lustig. Die Hektik und die erregende Leere im Kino sind so gut wie eine Poker-Partie am Küchentisch.
«California Split» hat ein Acht-Kanal Tonsystem; Stimmen und Gesichter fliessen von der ersten Sequenz an in- und übereinander. Elliott Gould, der noch nie so gut war (vielleicht noch in Altman's «Long Good-Bye» als Chandler's Philip Marlowe), gerät nach dem schon schwindelerregenden Anfang von einem immensen Poker Salon in eine dunkle Bar mit etlichen Hinterzimmern und bietet dem in einem Wett-Magazin blätternden George Segal ein Bier an. Wenn nach dem nächsten Schnitt die beiden leichtfüssigen Burschen hinter einer Armada von leeren Gläsern um einer Wette willen versuchen, die Sieben Zwerge aufzuzählen, erfreut solch einfache Montage. Altman entwickelt die Handlung aus dem Stegreif. Die Episoden reihen sich, den immer von neuem betörten Spielern entsprechend, aneinander, blitzesschnelle visuelle Komik, Hast und Elan liegen in jeder einzelnen Szene. Gould bringt Segal in einen wirklich freundlichen Haushalt mit Gwen Welles und Ann Prentiss als einem Paar Huren-mit-dem-Herz-aus-Gold. Welles fliessen noch Tränen übers Gesicht, wenn sie Milch über ihre Frühstücks-Flakes giesst, während die andern einschlummern; sie sehnt sich nach der richtigen Liebe ihrer Kunden, während Ann Prentiss ständig auf der Suche nach dem TV-Programm ist. Bert Remsen als «drag queen» bei Gelegenheit und Joseph Walsh, der auch Ko-Produzent und Ko-Autor ist, spielen zwei weitere Nebenrollen. Doch mit besonderem Genuss stellt Altman in den Spielsalons, auf der Rennbahn und am Boxring die wunderbarsten Extras, Gelegenheitsspieler, kleine Strassenräuber etc. vor, in Reno eine lächelnde Reno-Bardame und den Cowboy mit dem dicksten Bündel Dollarnoten. Wie vielleicht nur noch Sam Peckinpah, weiss Altman die richtigen Schauspieler am richtigen Ort einzusetzen.
Die Partnerschaft der Helden wächst in einem Irrgarten von Verdächtigungen, Aberglauben und gegenseitigem Vertrauen; murrende alte Damen können ihnen nichts anhaben, aber Joseph Walsh als Sparky treibt den bei ihm in tiefen Schulden stekkenden Segal zum Ausverkauf. Man sieht den zuverlässigen, und manchmal unge-

schickten Burschen mit Radio und Fernsehapparat in den Trödlerladen eilen, zuletzt versetzt er noch sein Auto, doch statt zu zahlen, steigen die Partner in den Bus nach Reno. Segal wird nicht mehr am Boden herumkriechen, um Chips einzusammeln: Der grosse Gewinn lockt in der «kleinsten grossen Stadt der Welt».
Billy ist der Spieler. Charlie ist der Trinker. Und während die Klavierfrau barmässig ihre Songs hinausstösst und das grosse Rad sich dreht, geht Billy daran, das Paradies zu sprengen, und Charlie, ohne Geld, hält es kaum aus und will noch sein Milky Way wetten, er hat bald keine Fingernägel mehr.
Mit seinem überschäumenden Material, das für einen dreimal so langen Film hinhalten könnte, und seiner völlig neuen Art, Kino zu machen, hat Altman einen der perfektesten Unterhaltungsfilme gedreht. «California Split» ist ein Film wie sein Titel.

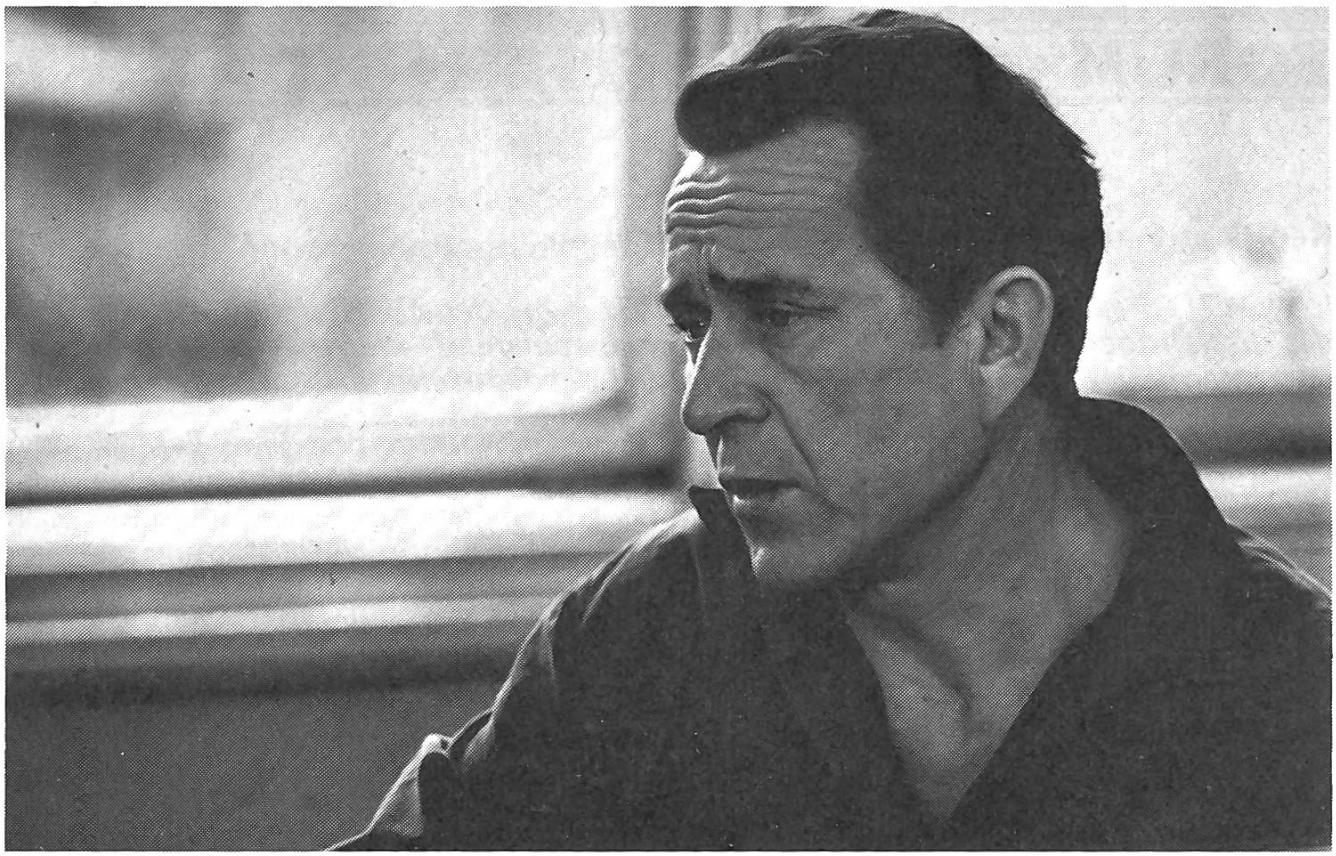
Markus Jakob

Film im Fernsehen

Jelenidö (Gegenwart)

Regie: Péter Bacsó; Buch: P. Bacsó, Péter Zimre; Kamera: János Zsombolyai; Musik: György Vukán; Darsteller: Agoston Simon, Irén Bódis, Zoltán Sárközi, Tibor Liska, Adám Rajhona u.a.; Produktion: Ungarn 1972, Mafilm, 110 Min.; ARD 23. Oktober 1975.

Nach einer Ära der Partisanen-Heroisierung, einer des Sozialistischen Realismus und einer der nostalgischen Flucht aus einer unerwünschten Realität kam 1972/73 eine neue Welle des ungarischen Films, die man als Sozialistische Kritik bezeichnen könnte: Sie weicht den Alltagsproblemen im Ungarn von heute nicht aus, nennt die Dinge auch im volkseigenen Betrieb beim Namen, die Missstände vor allem, geht fast so weit, den Begriff des Volkseigentums zu relativieren. Autor-Regisseur Péter Bacsó macht es in diesem Film ein wenig so wie weiland William Shakespeare: Er lässt die brenzligen Meinungen in humorvoll aufgelockerten Szenen von irgendeinem «Narren» vortragen. Er kann darauf verweisen, dies habe seine Kunstfigur geäussert, es sei keine dokumentarische Realität. Aber Gegenwart ist dieser Film gewiss.
Anti-Held der Geschichte ist Imre Mózes, der in einem Grossbetrieb des Maschinenbaus für die Qualitätskontrolle der hinausgehenden Produkte verantwortlich ist. Als er eines Tages einfach nicht mehr mitspielt und Geräte nicht abnimmt, die für den Export bestimmt sind, bringt ihn seine Weigerung vor das Arbeitsgericht. Er wird in die Instandsetzungsabteilung (straf-)versetzt. Nach anfänglicher Begeisterung macht er sich seine Mitarbeiter zu Feinden, weil er deren Schlendrian ablehnt, weil er wegen Desorganisation im Betrieb nicht immer Aufträge (und damit den begehrten Leistungsbonus) für sie bekommt, und weil er es mit der Qualität nach wie vor sehr genau nimmt. Wieder wird er gefeuert, diesmal mit Hilfe seiner Kollegen. Ein Infarkt ist die Folge. Die Kollegen werden nachdenklich, schliesslich pauken sie ihn in einer Art Mini-Streik heraus.
Die Szenen rund um diese kleine Rebellion in einem volkseigenen Betrieb gehören zum Überraschendsten, das bisher aus einem Land des Warschauer Pakts kam. Péter Bacsó, 44 Jahre alt, und ehedem Mitarbeiter des grossen Alten Mannes des ungarischen Nachkriegsfilms Zoltán Fábri, machte es sich mit seinem Film nicht leicht. Der Vorfall erschien in einer Reihe von Leserbriefen im Zentralorgan der Ungarischen Arbeiterpartei «Népszabadság», Bacsó bohrte weiter und holte in intensiven Recher-



chen weitere Details aus den Mitarbeitern des betroffenen Betriebes heraus. Sein Film vervielfältigt die in den Leserbriefen schon enthaltene Systemkritik und intensiviert ihre Wirkung: diese Wirkung bezieht «Gegenwart» aus den glaubwürdigen Situationen, Darstellern und Dialogen. Ein ehrlicher, engagierter und überzeugender Film. Peter F. Gallasch (fd)

Film-Visionierungstag in St. Gallen

Durch das terminliche Zusammentreffen der Pferdesporttage mit dem traditionellen AJM-Visionierungsweekend gelangte das AJM-Weekend in St. Gallen nicht zur Durchführung. Am Samstag den 25. Oktober 1975 findet nun im Kirchgemeindehaus St. Mangen, St. Gallen, ein Filmvisionierungstag statt, der von der Christl. Arbeitsgemeinschaft Film (CAF) der Kath. und Evang. Kirchgemeinden organisiert wird. Zur Vorführung gelangen die neuesten zur Zeit in der Schweiz verfügbaren Kurzfilme. Zudem werden mindestens zwei interessante Spielfilme gezeigt. Alle Teilnehmer erhalten zu jedem Film eine knappe Beschreibung mit technischen Angaben und einer Inhaltscharakteristik. In diesem Verzeichnis sind auch Filme enthalten, die aus zeitlichen Gründen nicht zur Vorführung gelangen. Eingeladen ist jedermann. Das Angebot richtet sich vorallem an Lehrer aller Stufen, Theologen, Jugendleiter, Sozialarbeiter und weitere interessierte Kreise. Anmeldung: H. Steiger, Postfach 188, 9004 St. Gallen.

Programm der FIVE in Wädenswil

Die Filmvereinigung (FIVE) Wädenswil zeigt im Schlosskino die folgenden Filme: Les enfants du paradis (20./21. Okt.), Der Glöckner von Notre Dame (3./4. Nov.), Viridiana (24./25. Nov.), Der blaue Engel (8./9. Dez.), King Kong (12./13. Jan.), M – Eine Stadt sucht einen Mörder (26./27. Jan.). Im Februar und März ist ein Schmalfilmprogramm zum Thema Mitbestimmung und Arbeitswelt geplant. Adresse: FIVE, Filmvereinigung, Postfach 136 a, 8820 Wädenswil.